



Abend -

Zeitung.

122.

Mittwoch, am 22. Mai 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Alexia.

(Fortsetzung.)

Zu sehr hatte Fedor's Liebe und der kurze Traum ihrer Ehe den Charakter der Leidenschaft getragen, zu jung waren Beide gewesen, um in ihren Herzen ein Gefühl zu wecken, das keine Zeit, kein Gram, kein neues, ruhigeres Glück hätten verwischen können, der schönste blühendste Lebensstraum war in diesen Tagen jugendlicher Liebe an ihr vorübergegangen, sie waren ein Rauch gewesen, dem ein schmerzliches Erwachen folgte. Jahre des Kummers hatten schöne Augenblicke aufgewogen, und nun sie ihr Kind nicht mehr von sich getrennt, durch fremde, nein! durch Freundes Großmuth sich und einem Leben zurückgegeben sah, das doch schön zu nennen ist mit seinen wechselnden Lichtern und Farben, trat wohl die Vergangenheit vor der Gegenwart zurück und der Scheingatte stand höher in ihrem Herzen als Clara's Vater.

Oft beengte ihr Verhältniß indessen Beide auf's peinlichste, je mehr sie wortlos verstanden, daß sie sich liebten; keiner hatte den Muth, der zur Trennung nöthig werdenden Schritte zu erwähnen, keiner wagte es, sich dem Andern zu nähern; sie suchten und flohen sich immer, vereinten ihre Erinnerungen, nannten Fedor's und Adelmä's Namen mit Wünschen der Sehnsucht und meinten — Maximilian und Alexia!

Als sie eines Morgens von einem Spaziergange in den Bergen zurückkehrten, befremdete sie eine ungewöhnliche Unruhe im Schlosse. Der Kastellan kam ihnen entgegen und nach einigen leise mit dem Grafen gewechselten Worten rief dieser: Adelmä! ließ den Arm seiner Gemahlin los und stürzte voran. — Langsam folgte sie, Clara an der Hand, die ihr überall folgte, und Thränen umbunkelten ihre Augen, als sie in die Halle trat, wo eine Fremde weinend in den Armen des Grafen lag, die sich bei ihrem Erscheinen emporriß und lange, forschende Blicke auf sie heftete.

Er ist frei, Adelmä! — sprach Alexia, stolz auf sie tretend — frei wie damals, ich war niemals die Gattin des Grafen von Rosenberg und weiche willig seiner Braut, wenn sie den erborgten Namen zu fordern kömmt! — damit wollte sie sich entfernen.

bleib! — rief Jene — bleib, Fedor's Witwe, und höre mich!

Fedor! wiederholte diese und sank neben dem Kinde nieder, das der Graf den Dienerinnen übergab, und schnell zurückkehrend seine ganze Sorge auf Alexia wandte, wobei ihn Adelmä schweigend unterstützte, bis sie die Augen aufschlug und, als sähe sie nun nichts Anderes mehr auf der Welt, nach Clara verlangte. Maximilian's Bitten bewogen sie jedoch bald, sich mit Adelmä in ihre Zimmer zurückzuziehen, wo die beiden Frauen, deren Schicksale so viele wunderbare Bande verknüpften, sich vertrauend aussprachen

und ihre Thränen vereint dem Andenken des Geliebten flossen.

Ina, Adelma's treue Sorge hätte die Genesung des Prinzen herbeigeführt, wenn sie von höherer Hand bestimmt gewesen wäre. Seine Wunden heilten zwar, aber der Keim des Todes blieb in dem verletzten Innern zurück und entwickelte sich schneller in der Blutjener südlichen Zone, die dem Leben wie dem Tode eine unumschränkte Macht und gleiche Rechte eingeräumt hat. Sobald er einigermaßen zur Besinnung zurückgekehrt war, hatte er das Band vermisst, an welchem sein Kleinod befestigt war, es von Hugo, von Adelma verlangt, und seinen Bitten nicht widerstrebend, gab sie es ihm zurück; er versank in Betrachtung des Bildes und sah überrascht davon weg auf die heißen Thränen, die den schönen Augen seiner Pflegerin entströmten.

Ich liebe Dich wie sie, aber sie ist unglücklicher als Du, — sprach er matt — gönne ihr mein Andenken; ach! es ist wenig, gar nichts für Alles, was sie mir geopfert hat.

Sprich nicht, Fedor! — bat sie — ich lese in Deinen Augen, daß Du mich jetzt nicht verstoßen wirst, und mehr verlangt Ina nicht! zu glücklich, Dich wieder genesen zu sehen.

Er machte eine verneinende Bewegung, hauchte unhörbar den Namen seiner Geliebten und entschlummerte. Nach einigen Stunden trat Hugo ein und fand ihn aufs neue im Anschauen der geliebten Züge vertieft; er beugte sich über ihn und Jener wollte das Bild anfänglich verbergen, als er den Freund aber rasch zurücktreten sah, reichte er es ihm hin und sagte: Kein Geheimniß mehr zwischen uns!

Adelma fiel ihm in den Arm und rief: Was thust Du, Herr? Ach! Du weißt nicht —

Er soll sie sehen! — wiederholte er heftig — Kein Geheimniß mehr zwischen uns.

Alexia! rief Hugo.

Und Du kennst sie? — seufzte der Kranke — Ja, sie ist ein Engel!

Ich liebte sie so glühend, und für einen Andern tauschte sie meine und Deine Liebe! — fuhr der Graf fort — Das Weib meines Bruders sollte mir heilig seyn und ich sehe in der Schwester ewig nur die Geliebte!

Ich träume, — sagte Fedor matt — die Fieberbilder kehren zurück; lege Deine sanfte Hand auf meine Stirn, Ina, daß sie mich nicht mehr quälen.

Schont ihn! — flüsterte sie — Laßt ihm den Wahn, die Wahrheit würde ihn tödten! — Und wieder zu dem Prinzen gewandt, von seiner Erschöpfung begünstigt, versuchte sie es, seine Gedanken von dem eben Gehörten abzuleiten. Er kam jedoch stets darauf zurück, und Hugo's überall stürmende Seele vermochte es nicht, durch vorsichtiges Schweigen dem Freunde die wohlthätige Dämmerung zu lassen, die Adelma's mitleidige Liebe ihm so gern erhalten hätte. Wohl hatte sie beim ersten Blicke die edlen Züge, das strahlende Auge der glücklichen Feindin erkannt, die an Maximilian's Seite den Becher der Lebensfreuden leerte, der ihr von den Lippen gerissen worden war, als sie seine Süßigkeit kaum gekostet hatte, und mit diesem Erkennen war ihre zweite, glühendere Liebeseligkeit vernichtet, aber kein Laut sollte es ihm, dem Getäuschten, verrathen, daß er seine treue Neigung, seinen Kummer an ein Luftbild duldenden Grammes verschwendete, und mit ängstlicher Sorgfalt wachte sie über Wort und Blicke, die sein Geheimniß dem Freunde preis geben konnten, in dessen Hand die unerfreuliche Lösung des Räthsels lag. Vergessens war die Aufopferung, mit der sie die Wunden ihres Herzens verbarg, bald ward ihr der Trost, um des Liebling's Leid mit ihm weinen zu können, als es ihm klar ward, daß Alexia dem Verhängniß gefolgt seyn müsse, das streng gebietend über ihr waltete.

(Der Beschluß folgt.)

Zur Charakteristik Lavoisier's.

Antoin Laurent Lavoisier (geb. zu Paris am 26. August 1743, hingerichtet am 16. Floreal im zweiten Jahre der französischen Republik — 8. Mai 1794) schrieb vor seiner Hinrichtung an einen seiner Verwandten, Herrn Devillers, den nachstehenden Brief:

„Ich habe eine ziemlich lange Laufbahn zurückgelegt; im Ganzen war sie recht glücklich, und ich glaube, daß man meiner mit einigem Bedauern, vielleicht mit Nüchternheit gedenken wird. Was sollt' ich mehr wünschen? Die Ereignisse, in welche ich mich verwickelt sehe, werden mich vor allen Unbehaglichkeiten des Alters sicher stellen. Ich werde bald sterben; das ist auch noch ein Vortheil, den ich zu jenen zählen muß, die mir bereits zu Theil geworden sind. Wenn in mir noch ein unangenehmes Gefühl sich regt, so entspringt es daher, daß ich nicht noch mehr Gutes

habe thun können, da ich nicht Alles zu bewerkstelligen im Stande gewesen bin, was ich für meine Familie bezweckte; da ich, von Allem entblößt, weder ihr noch Ihnen ein Pfand meiner Zuneigung und Erkenntlichkeit hinterlassen kann.

„Es bleibt also doch wahr, daß die Uebung aller geselligen Tugenden, wichtige dem Vaterlande geleistete Dienste, eine lange Laufbahn, den Fortschritten der Wissenschaften und den der menschlichen Gesellschaft nützlichen Kenntnisse gewidmet, vor einem schmerzlichen Ende nicht sichern und nicht verhindern können, den Tod eines Verbrechers zu erleiden.

„Ich schreibe Ihnen heute, weil es mir morgen vielleicht nicht mehr erlaubt seyn dürfte, und weil es mir einen süßen Trost gewährt, mich mit Ihnen und mit Personen zu unterhalten, die mir in diesen letzten Momenten des Lebens theuer sind. Suchen Sie mein Gedächtniß bei denen zu erhalten, die Theil an mir nehmen; theilen Sie Ihnen diesen Brief mit, wahrscheinlich der letzte, den ich Ihnen schreibe.“

Es ist Pflicht, diesen Brief wieder in Erinnerung zu bringen. Lavoisier, als einer der größten neueren Chemiker, wird der gelehrten Welt, und hauptsächlich denen in ihr, die sich vorzüglich der Wissenschaft widmen, die ihm so viel zu danken hat, unvergesslich bleiben. Er hat seinem Geiste und seinem Scharfsinne durch seine Schriften ein unvergängliches Denkmal gesetzt, aber diese wenigen Zeilen sind ein noch schöneres seines Herzens, damit auch jeder Biedere, der seine Verdienste um die Wissenschaften nicht zu würdigen im Stande ist, doch seinen moralischen Werth als Mensch kennen lerne und bewundere. Ein solcher Brief ist ein wirksames Beschwörungsmittel wider den Dämon ähnlicher Revolutionen, wo man mit Hohnsprechung aller menschlichen Gefühle Männer, die so fühlen und denken, dem Beil des Henkers überliefern konnte. Er enthält aber auch einen Trost für Jeden, der, wenn er den Revolutionspredigern nicht huldigt, von diesen verhöhnt und gelästert wird. Wie geringfügig ist ihre ohnmächtige Wuth gegen die Blutmenschen, die einen Lavoisier dem Tode opfern konnten, und es würde wenig Geistesstärke verrathen, wenn sie darüber nur einen Augenblick den Gleichmuth verlieren wollten.

K. Müchler.

A p p o r i s m e n,
von Carlo Montano.

Stolz und langes Leben sagt dem Verdienste die Krücken durch.

Wenn das Unglück Anderer eine einzige lächerliche Seite hat, so ist es mit unserm Mitleiden aus.

„Bist Du ärgerlich,“ — sagt der Präsident Jefferson — „so zähle zehn, ehe Du sprichst; bist Du zornig, so zähle hundert.“

Er hätte hinzufügen können: Bist Du verliebt, so zähle tausend, ehe Du schwörst; — bist Du ein Dummkopf, so zähle gar nicht, sprich aber auch nicht.

Die Dummheit vorschieben, und die Klugheit das Fieber bekommen lassen, bringt etwas ein, wenn man unter überklugen Leuten lebt; aber die Klugheit eigenhändig mit Lorber krönen, erwirbt beim guten, dummen Pöbel Ansehen.

Es geht mit der Kunst, zu leben, wie mit vielen anderen Künsten. Die Welt dankt uns nicht, wenn wir vorzügliche Künstler geworden sind; wir selbst können aber auch diesen Dank entbehren und fühlen uns innerlich genug belohnt.

Fasse den Thoren bei den Ohren, hebe ihn daran in die Höhe und frage ihn dann, was er sehe? — Dem Dummen reiche die Hand, ziehe aber nicht vorher die Handschuhe aus. — Dem Neidischen wirf Kufhändchen zu. So handelst Du klug und machst Dir Spaß; ob Du auch ganz recht thust, mache mit Dir selbst aus.

Wenn jetzt die schönen Jünglinge selbst nicht mehr von Auroren entführt werden, so geschieht dies doch zuweilen ihrer jungen Ehre.

Einer sagte: Das Herz hat zwei Kammern, die eine ist mit Eis gefüllt, die andere mit Feuer. In der ersten pflegt der Verstand zuweilen sich mit Schlittschuhlaufen zu vergnügen, in der andern zeigt sich die Phantasie als geübter Feuerwerker. — Wenn die Liebe ihren Blasbalg in die Feuerkammer setzt, so schmilzt öfter das Eis in der Nebenkammer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s M ü n c h e n .

(Fortsetzung.)

Wenn der Kunstverein nur lauter große und vollendete Gemälde ankaufte, so würde natürlich die Zahl der anzukaufenden und zu verspielenden Kunstgegenstände bedeutend geringer werden, dann aber ginge der Zweck der Unterstützung junger Künstler verloren, oder der Verein müßte einen Kunsthandel treiben, um dadurch die Mittel zu gewinnen, mit baarem Gelde Unterstützungen verleihen zu können. Abgesehen davon aber, daß dieser Plan in seinem Resultate ungewiß und schwer auszuführen wäre, so bestehen gegenwärtig andere Vorschriften, und nach diesen scheint mir, daß die Verwaltung im Ganzen untadelhaft verfährt. Jeden Falls bietet die fortwährende Ausstellung einen anziehenden Vereinigungspunkt dar, und alle neue Werke werden dem Publikum schnell bekannt, wodurch eine Wechselwirkung entsteht, welche die Kunst mehr fördert als die Gönnerschaft Einzelner es im Stande wäre. Unter den Gemälden, welche in den letzten Wochen ausgestellt waren, mache ich auf einige aufmerksam. In chronologischer Ordnung nenne ich zuerst eine Landschaft von Rottmann, welche eine Ansicht der Bucht von Spezzia mit einem Theile des Carrarischen Gebirges und der offenen See im Hintergrunde darstellt. Die lebenswarme, herrliche italienische Natur, die schöne Luft, ohne irgend einen Mißbrauch des Ultramarins, der unnachahmliche Duft der fernen Gebirgskämme, das Meer in der feinsten Charakteristik und in der ganzen Großartigkeit des majestätischen Elementes, der Vordergrund mit einem Gebirgswasser, das kastadenmäßig in das Meer hinabströmt; dieß alles ist einzeln trefflich, mit großem Fleiße und den einfachsten technischen Mitteln ausgeführt, mit poetischem Geiste aufgefaßt und zu einem so plastischen Naturgedichte gebildet, daß wir es mit vollem Rechte ein meisterliches Bild nennen können, das dem Maler sowohl als der deutschen Kunstschule Ehre macht.

Von Dominik Quaglio sahen wir in trefflicher Ausführung eine Darstellung der Kathedrale zu Rheims in der gewohnten Vollkommenheit dieses Künstlers. Die Staffage schien uns besser angeordnet und ausgeführt als sonst in seinen Bildern. Quaglio ist der Canaletto unserer Zeit, nur scheint uns seine Darstellungsweise wärmer und wirksamer als die Canaletto's.

Zwei Bilder von dem Niederländer Maes, der in Rom lebt, haben in unserer Kunstwelt, und zwar mit vollem Rechte, große Sensation gemacht. Das eine dieser Gemälde stellt eine italienische Bäuerin dar, die ein nacktes Kind auf dem Schooße hat, welches einem Lamme entgegenstrebt, das ein stehender Hirte der Mutter hält; hinter ihr steht ein alter Mann in weitem Gewande mit grauem Haare und Barbe, die Hände auf einen Stab gestützt. Es ist in der Anordnung dieses Bildes etwas von dem einer heiligen Familie, indessen muß dieß nur als eine Zufälligkeit betrachtet werden, indem sich keine höhere Idealisierung vorfindet und es nur als ein aus dem Leben gegriffenes Genrebild gelten kann, als solches aber vortrefflich und von ausgezeichneter Schönheit ist.

Das am wenigsten Gelungene ist offenbar das Kind, sowohl durch die überkindliche Reife der Gesichtszüge als durch eine nicht ganz richtige Zeichnung in der Verkürzung des einen Beines. Die Mutter und der Alte dagegen sind sehr gut, unübertrefflich aber der junge Hirte, der dem Beschauer zum Theil den Rücken zuwendet. Ich glaube nicht, daß es möglich ist, besser zu malen. Dieses Bild, wie die oben erwähnte Landschaft von Rottmann, sind im Besitze des kunstliebenden Grafen Arco, dessen Galerie, seit wenigen Jahren begonnen, schon bedeutend zu werden anfängt. Das zweite Gemälde von Maes ist eine vor einem Marienbilde betende Italienerin. Die Anordnung ist so, daß das Marienbild am Platze des Beschauers gedacht wird, wodurch die betende Figur ganz en face ist. Vor dem fingirten Marienbilde brennt eine Lampe, deren Schein von dem seitwärts einfallenden Sonnenlichte gemildert, auf das Antlitz und die ganze Vorderseite der Betenden fällt, während ein Theil ihres Kopfes und die rechte Seite von der Schulter an von der Sonne beschienen sind. Auf dem Altartische liegt ein reicher Blumenstrauß. In dem Gesichtsausdrucke ist eben nicht die höhere Andacht eines gottinnigen Gemüthes idealisirt, jedoch die gluthvolle Verehrung einer Südländerin lebendig dargestellt und es ist ebenfalls nur ein Genrebild. Die Hauptbedingung dieses überraschend wirksamen Bildes ist der Contrast der Beleuchtungen des Lampenlichtes und der Sonne, und beide sind im Gegensatz wie im Uebergange in höchster Vollkommenheit ausgeführt. Der warme und klare Ton des Fleisches, das Abspiegeln der Lampenlichter in den Pupillen, der Hals, die Brust, die Draperie, der Schmelz, der über die ganze Figur verbreitet ist, dieß alles ist im Einzelnen wie im Ganzen so meisterhaft gemalt, daß man wohl behaupten darf, daß es schwerlich übertroffen, ja vielleicht kaum erreicht werden kann. Auch wallfahrten Kunstbesessene wie Kunstfreunde nach diesem Werke, vor dem stets ein Kreis Bewunderer versammelt ist; wohl finden sich auch einige Tadler — wer nämlich über den wunderbaren Pinsel des Meisters verzweifelt, tröstet sich mit dem ihm gemachten Vorwurfe des Mangels an höherer dichterischer Begeisterung. Und allerdings, wenn ich nach diesen beiden Bildern des jungen Malers und nach einem früheren, das ich von ihm gesehen habe, urtheilen soll, so muß ich annehmen, daß er weniger nach einem hohen Ideale als nach naturgetreuer Auffassung des Vorhandenen strebt, ohne daß man jedoch sagen könnte, daß er des höheren Ausdruckes unfähig sey. Dagegen muß man ihm unbedingt eine höchst geistreiche Technik einräumen; hierin sieht er schon als vollendeter Meister da, und wer nur einigermaßen die Kunst kennt, weiß, wie viel das sagen will und wie unendlich Viele ihn beneiden müssen um diese so unentbehrliche Eigenschaft für jeden Maler, der seine Ideen zur Anschauung bringen will. Ohne allen Zweifel steht diesem Künstler eine glänzende Laufbahn bevor und gewiß werden alle europäischen Kunstberichte bald von seinem Namen wiederhallen. Wie ich höre, hat Kaulbach den ihm in dem neuen Residenzbau übertragenen Saal mit enkaustischen Gemälden vollendet; ich werde in meinem nächsten Berichte etwas Genaueres darüber mittheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)